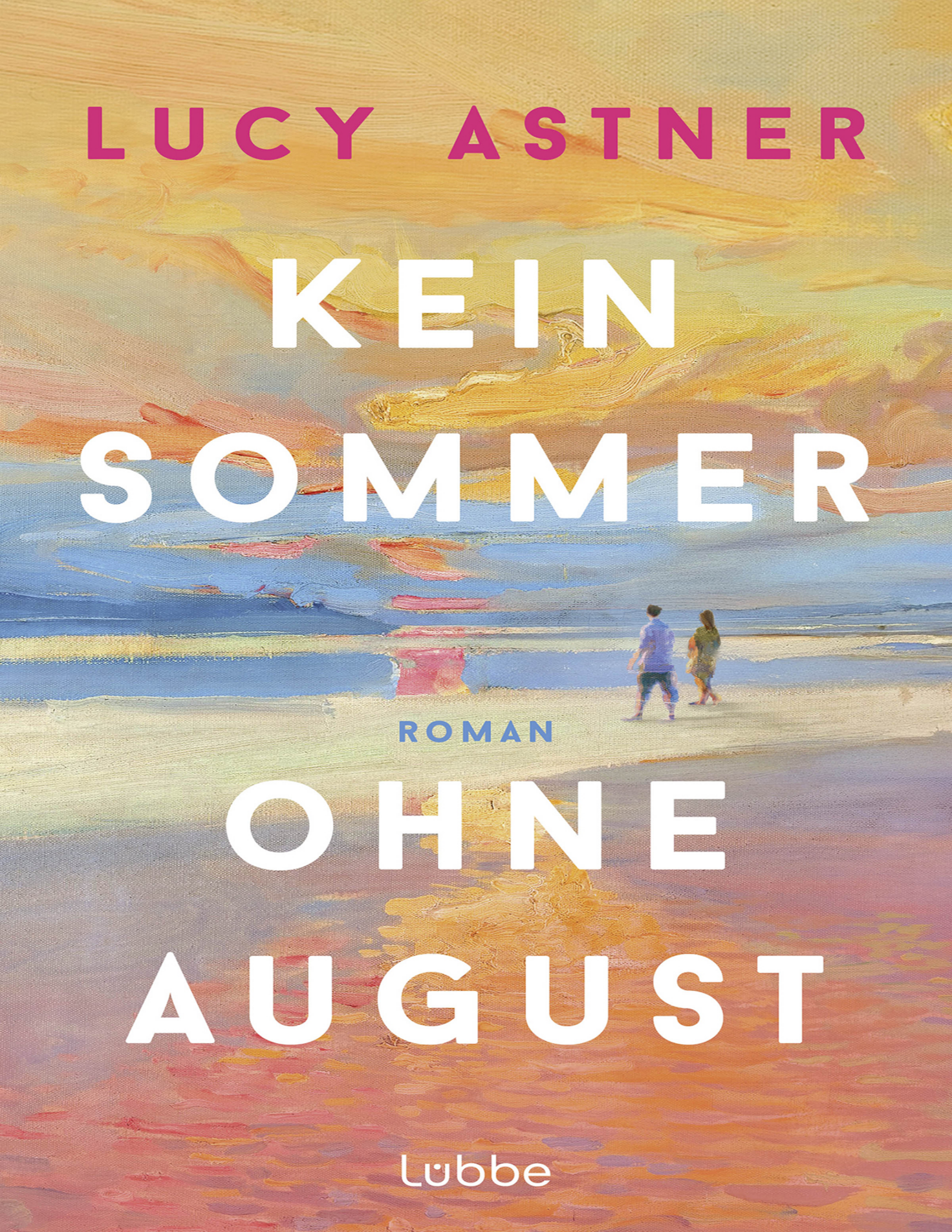


An impressionistic painting of a beach at sunset. The sky is a mix of warm yellow, orange, and pink hues. The sea is depicted with horizontal bands of blue, green, and yellow. In the foreground, two figures, a man and a woman, are walking away from the viewer along the sandy beach. The overall style is painterly and textured.

LUCY ASTNER

KEIN
SOMMER

ROMAN

OHNE
AUGUST

Lübbe

Inhalt

Cover

Über dieses Buch

Titel

Widmung

Zitat

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

Ein paar Worte

Über die Autorin

Impressum

Über dieses Buch

Dieses Buch gibt es in zwei Versionen: mit und ohne Farbschnitt. Sobald die Farbschnitt-Ausgabe ausverkauft ist, liefern wir die Ausgabe ohne Farbschnitt aus.

Zwei Kinder, die die Liebe zu Büchern teilen. Zwölf Sommer, in denen sie gemeinsam erwachsen werden. Eine Entscheidung, die alles verändert. Und zehn Tage, um ein neues Kapitel zu schreiben.

Charlie Henderson hat ihr Herz hinter dicken Mauern verschlossen und lebt ein scheinbar perfektes Leben in London - bis eine Erbschaft sie zurück nach Liberty Beach im Nordosten der USA ruft. Den Ort ihrer Kindheit und den Ort, den sie vor zehn Jahren Hals über Kopf verlassen hat. Dort erwartet sie nicht nur die Buchhandlung One Last Chapter, in der sie als Kind unzählige Stunden verbracht hat, sondern auch August Green, bester Freund aus Kindertagen, ihre erste große Liebe - und der Grund, warum sie damals aus Liberty Beach geflohen ist. Zwischen Regalen voller Geschichten und den Erinnerungen an schmerzhafteste Verluste muss Charlie sich entscheiden: Bleibt sie Gefangene ihrer Angst oder wagt sie ein neues Kapitel?

Ein bewegender Roman über Freundschaft, Liebe und Fehler, die passieren, wenn wir versuchen, alles richtig zu machen. Und eine warmherzige Liebeserklärung an Bücher und das Zuhause, das wir zwischen zwei Buchdeckeln finden.

LUCY ASTNER

**KEIN
SOMMER
OHNE
AUGUST**

ROMAN

Lübbe

*Für Leslie,
die mich mit der zweiten großen Liebe meines Lebens
bekanntgemacht hat: New York City*

»Why do you look so sad?«
»Because you speak to me in words and I look at you
with feelings.«

(Pierrot le Fou, Jean-Luc Godard)

1

Dieser Sommer

Man sagt, das Leben schreibt die besten Geschichten. Aber wer immer sich das ausgedacht hat, muss entweder ziemlich naiv oder besorgniserregend anspruchslos gewesen sein. Denn wenn ich mit meinen zweiunddreißig Jahren eines gelernt habe, dann dass das Leben nur eine Auswahl von Zufällen aneinanderreihet, und die wenigsten davon ergeben am Ende eine wirklich gute Geschichte. In den meisten Fällen ergeben sie noch nicht einmal Sinn.

Eine *gute* Geschichte bedarf präziser Planung. Sie fußt auf wochenlanger Vorbereitung und einer auf den Adressaten abgestimmten Dramaturgie. Ihr Anfang muss so überzeugend sein, dass du sofort Lust auf mehr bekommst. In der Mitte ist sie spannend, unterhaltsam und gefühlvoll, und im besten Fall überrascht sie einen mindestens einmal mit einer Wendung, die man nicht hat kommen sehen.

Das Ende ist der wichtigste und zugleich schwierigste Part, denn es entscheidet darüber, ob und wie man die Geschichte in Erinnerung behält. Ob sie schnell wieder in Vergessenheit gerät (schlecht), als ein *ganz nettes Kapitel* in die Chronik des eigenen Lebens eingeht (auch nicht viel besser) oder einen Dauerplatz als beste und wundervollste Erfahrung in der persönlichen *Hall of Fame* erhält (Jackpot!).

Eine gute Geschichte überlässt nichts dem Zufall, und wer das einmal verstanden hat, weiß: Die besten Geschichten schreibt nicht das Leben – man schreibt sie selbst.

Und vorzugsweise schreibt man sie über andere.

An dieser Stelle komme ich ins Spiel. Denn Geschichten finden nicht nur in Büchern oder Netflixserien statt. Sie bilden die Kapitel, aus denen sich unser Leben zusammensetzt, und meine Kunden zahlen einen beachtlichen Haufen Geld, damit ich ihnen das perfekte Kapitel für den unvergesslichsten Tag ihres Lebens kreiere. *Ich* schreibe ihnen diese Geschichte – und ich bin verdammt gut darin!

Seit ich vor fünf Jahren bei SOYL eingestiegen bin, hat sich die Firma, die meine beste Freundin Noemi nach ihrem Studium gegründet hat, zu einer der führenden Event-Agenturen Londons entwickelt. Firmenjubiläen, Themenhochzeiten, Abschlussfeste oder Scheidungspartys, wir machen aus jedem Anlass einen Grund, zu feiern! Wir haben sogar schon Weihnachtsfeiern im Hochsommer ausgerichtet, denn seien wir mal ehrlich: Am Ende kommt es nicht darauf an, ob der Zeitpunkt stimmt, sondern ob die Geschichte, die wir erzählen, die richtige ist. Und ich kann ohne jede falsche Bescheidenheit behaupten, dass *Story Of Your Life* seinen Erfolg zu großen Teilen meiner Fähigkeit zu verdanken hat, unseren Kunden eine unvergleichliche Geschichte für den schönsten Tag ihres Lebens auf den Leib zu schreiben.

Das bedeutet allerdings nicht, dass ich mir selbst auch eine solche Geschichte schreiben kann.

Nun ja, vielleicht könnte ich, aber ich will nicht.

Es ist lange her, dass ich selbst Teil einer Geschichte war, zehn Jahre, um genau zu sein, doch die Erinnerung daran brennt immer noch so lebhaft unter meiner Haut, dass ich jeden Gedanken an damals geflissentlich umschiffe und mich stattdessen auf die Geschichten anderer

Menschen konzentriere. *Das* ist sicheres Terrain. *Das* ist ein Feld, auf dem ich mich auskenne und wohlfühle, vor allem aber eines, auf dem ich nicht befürchten muss, jeden Moment auf eine Mine zu treten und mein Herz und Leben hinterher aus tausend Splittern wieder zusammensetzen zu müssen.

Die Wahrheit ist nämlich: Hauptfigur einer Geschichte zu sein birgt immer auch das Risiko, verletzt zu werden. Ich weiß nicht, ob ich dazu jemals wieder bereit bin.

Das heißt nicht, dass ich nicht gelegentlich zu einer Randfigur in der Geschichte eines anderen werde. Ich bin auch nur ein Mensch, ich habe Bedürfnisse. Das Bedürfnis, mich abzulenken, wenn sich doch mal Erinnerungen aufdrängen zum Beispiel. Oder das Bedürfnis, nicht jede Nacht alleine einzuschlafen. Von Zeit zu Zeit etwas Nähe zu spüren und warme Hände auf meinem Körper, an all den Stellen, auf die ich mir schon lange keine Lügen mehr schreiben lasse.

Für gewöhnlich bin ich dabei vorsichtig. Seit meine Ehe mit Jim gescheitert ist, treffe ich Männer nur sehr selten noch ein zweites Mal. Dabei trifft Jim keine Schuld. Er ist nicht derjenige, der mich verletzt hat. Aber er ist wohl der, der mir klargemacht hat, dass ich einem Partner nicht das geben kann, was er sich langfristig von mir wünscht.

Allein bin ich am stärksten. Wenn es eine Überschrift gibt, die mein Leben am treffendsten beschreibt, dann ist es wohl diese. Zwischenzeitlich mag ich etwas anderes gehofft haben, aber heute weiß ich, dass es nur *ein* Fundament gibt, auf dem ich bauen kann: Ich darf die Kontrolle über mein Herz und mein Leben nicht abgeben. Wenn ich nicht untergehen will, muss ich mein eigener Fels sein.

Deshalb sage ich den Männern, mit denen ich ausgehe, von Anfang an, worauf sie sich einlassen, und die meisten haben rein gar nichts dagegen einzuwenden. Allerdings achte ich unter normalen Umständen auch tunlichst darauf,

Berufliches und Privates nicht zu vermischen. Dass das eine *wirklich* sinnvolle Regel ist, bestätigt sich auf qualvolle Weise, als ich an diesem Dienstagmorgen die Firmentreppen hinaufeile und beinahe postwendend zwei Schritte zurückstolpere, weil ich einen ziemlich gutaussehenden Regelbruch durch meine offene Bürotür am Ende des Flurs entdecke. *Was in aller Welt ...?*

Mein Körper ist wie festgefroren. In meinem Kopf hingegen fliegen die Gedanken herum wie Kugeln in einem Flipperautomaten und versuchen, die Situation in einen Zusammenhang zu bringen, der irgendwie Sinn ergibt. Einen *anderen* Sinn, als dass er hier ist, um mich wiederzusehen.

Konzentrier dich, Charlie!

Sein Name ist Brian.

Daran erinnere ich mich so genau, weil unser gemeinsames Kapitel erst vier Tage zurückliegt. Es war ein gutes Kapitel, ein tröstliches an diesem schwierigen Abend, auch daran erinnere ich mich, während ich ihn dabei beobachte, wie er seine schlanken Hände in den Hosentaschen vergräbt und sich nach vorne beugt, um einen Blick auf das Moodboard für die Sweet-Sixty-Party einer Kundin an meiner Wand zu werfen.

Hinter meiner Stirn schrillen eine Million Alarmglocken.

Dass er hier ist? *Falsch!*

Dass ich mit ihm eine Grenze überschritten habe? So falsch wie Chips, die nach Krabbencocktail schmecken!

Ich habe niemals Sex mit einem Gast des Events, das ich ausrichte – so lautet die zweitwichtigste Regel des Charlie-Henderson-Verhaltenskodex, nur getoppt von Regel Nummer eins: *Ich habe niemals Sex mit dem Auftraggeber des Events, das ich ausrichte!*

Brian war nicht der Bräutigam auf der *Pulp-Fiction*-Hochzeit, die ich am Freitag in einer ehemaligen Fabrikhalle im East End organisiert und betreut habe, das zumindest kann ich mit Sicherheit sagen und unbedingt als

positiv verbuchen. Soweit ich es verstanden habe, gehörte er nicht mal zum inneren Kreis des Brautpaares. Aber das entschuldigt keinesfalls die Tatsache, dass ich einen Fehler gemacht habe. Einen Fehler, der sich in der kurzen Londoner Sommernacht tröstlich angefühlt hat. Und jetzt dafür sorgt, dass mein Herz rast, als wolle es sich für ein Pferderennen in Ascot qualifizieren.

Ich bin selten überfordert mit einer Situation. Meist lege ich schon eine Lösung vor, bevor das Problem überhaupt einen Namen hat, deshalb liebt Noemi mich so sehr. Ich bin ihre Geheimwaffe! Aber diese Sache (aka Brian) erwischt mich auf kaltem Fuß und leeren Magen, und als in einem der Räume hinter mir ein Telefon zu klingeln beginnt und seine Aufmerksamkeit in meine Richtung zu lenken droht, fällt mir nichts Besseres ein, als die nächstbeste Tür aufzureißen und mich mit einem filmreifen Sprung aus Brians Blickfeld zu retten. *Sehr erwachsen, Charlie!*

Natürlich ist es Noemis Büro.

Und natürlich sitzt sie an *diesem* Morgen schon vor elf an ihrem Schreibtisch und wird Zeugin, wie ich mich an ihre Tür presse, als wäre ich mit einem Schinken durch den Wald gelaufen und in allerletzter Sekunde einem Rudel zähnefletschender Wölfe entkommen.

Das Lächeln, das ich mir abringe, ist offenbar nicht halb so überzeugend, wie ich es mir erhofft hatte, denn Noemi macht diese seltsame Sache mit ihren Augenbrauen, bei der ich trotz unserer langjährigen Freundschaft nie wirklich sagen kann, ob sie amüsiert oder irritiert ist.

Als sie bemerkt, wie schnell sich mein Brustkorb hebt und senkt, zuckt ihr Mundwinkel nach oben, und sie lehnt sich schwindelerregend langsam auf ihrem Chefsessel zurück. »Hat dieser Auftritt irgendetwas mit dem Kerl zu tun, der in deinem Büro auf dich wartet?«

Es dauert einen Moment, bis sich die Puzzleteile in meinem Kopf zusammensetzen. »Hast du ihn da etwa

reingelassen?«

Das Lächeln auf Noemis Gesicht entfaltet sich zu seiner vollen Pracht, wie eine Blume im ersten Sonnenstrahl des Tages. »Das geht auf Jules' Kappe. Aber deine Reaktion bekräftigt, dass er die Wahrheit gesagt hat und ihr euch tatsächlich kennt.« Mit geradezu diabolischer Genugtuung legt sie die Fingerspitzen vor ihrer geblühten Brust aneinander. »Die Frage ist nur, woher, Charlie, und warum dich seine Anwesenheit so aus der Bahn wirft.«

Das Fatale an Noemi ist: Sie sieht absolut harmlos aus. Mit ihren nicht mal eins fünfundsechzig, den blonden Korkenzieherlocken und der Stupsnase in ihrem herzförmigen Gesicht wirkt sie so unschuldig, dass selbst Mutter Teresa neben ihr wie ein ausgebuffter Hütchenspieler rüberkommt. Noemis Kleider sind derart farbenfroh, dass sie besser in die engen Sommergassen von Florenz passen würden als an einen Verhandlungstisch. Selbst im Winter habe ich sie noch nie mit einer Hose gesehen, und ich kann nicht beschwören, ob ich sie überhaupt jemals zweimal dasselbe Outfit habe tragen sehen.

Ich hingegen besitze genau sechs Hosen, acht vorwiegend helle Blusen, fünf einfarbige Pullover und eine Handvoll Blazer in dunklen Farbtönen. Dazu noch vier hochwertige Paar Schuhe mit unterschiedlich hohen Absätzen, denn wenn mich das Leben noch eine andere Sache gelehrt hat, dann dass einem manchmal nichts anderes übrigbleibt, als die Flucht zu ergreifen. Aber wenn es so weit ist, kann man wenigstens in *erstklassigen Schuhen* davonlaufen!

Kurz gesagt: Ich besitze im Grunde nur ein einziges Outfit, doch das passt zu jeder Gelegenheit. Supermarkt, Job, Party. Wenn ich einen Partner hätte, könnte ich damit sogar bei meinen Schwiegereltern zur Tea Time aufkreuzen oder eine Katze aus einem brennenden Baum retten.

Noemi behauptet, mein Stil wäre *langweilig*. Ich bezeichne ihn gerne als *casual chic*.

Unsere gegensätzlichen Looks sorgen regelmäßig dafür, dass ich fälschlicherweise für die Chefin von SOYL gehalten werde. Dabei machen die Leute einen bösen Fehler, wenn sie Noemi unterschätzen. Sie mag aussehen wie ein Baiserhäubchen, aber in Wirklichkeit ist sie ein mit Tabasco gefüllter Windbeutel. Sie verhandelt knallhart und trinkt problemlos eine Besatzung Seemänner unter den Tisch. Dass sie darüber hinaus noch diese liebevoll-hinterhältige Seite besitzt, wird mir spätestens jetzt wieder schmerzlich bewusst, denn sie sitzt immer noch an ihrem Tisch und blinzelt mich erwartungsvoll an.

Am liebsten würde ich davonrennen, aber kein Schuh der Welt ist *erstklassig* genug, um einer Noemi Barnes zu entkommen.

»Wir sollten Jules rausschmeißen!«, schnaube ich. Wir wissen beide, dass das nur ein jämmerlicher Versuch ist, meine Würde zu retten. Noemi und ich würden eher uns selbst feuern als Jules. Sie ist die gute Seele der Firma und absolut unersetzlich – selbst wenn sie mich in eine ungünstige Situation gebracht hat, indem sie meinen Freitagabendfehler ungefragt in mein Büro gelassen hat.

»Und nur dass du es weißt«, setze ich nach, meine Arme vorsorglich unter der Brust gekreuzt. »Seine Anwesenheit wirft mich nicht mal ansatzweise aus der Bahn!«

Noemis Augen blitzen verdächtig auf, bevor sie zu meinem Ausschnitt hinabgleiten, und ich weiß sofort, dass meine verfluchte Haut mich verrät.

Ich kriege nur noch selten rote Flecken, eigentlich nur dann, wenn sich eine Situation meiner Kontrolle entzieht, und das ist so gut wie nie der Fall. Ich habe gelernt, mir eine Rüstung aus Professionalität (und Einheitsoutfits) zuzulegen, die mich vor unangenehmen Überraschungen bewahrt. Aber ich schätze, dass ich einen Teil dieser Rüstung (*und* meine Klamotten) abgelegt habe, als ich

Freitagnacht mit Brian in sein Hotelzimmer gestolpert bin. Die Rechnung dafür muss ich nun begleichen.

Noemi fixiert mich mit zusammengekniffenen Augen. Ich bereite mich auf das Schlimmste vor, als sie aufsteht, einen ihrer Schränke öffnet und sich ein großzügiges Glas Whiskey einschenkt. Erst als sie auf mich zukommt und es mir an die Brust drückt, wird mir klar, dass sie den Whiskey nicht selbst trinken will.

»Für mich?«

Dämliche Frage, sagt ihr Blick.

»Es ist noch nicht mal zehn«, protestiere ich halbherzig, nehme das Glas aber trotzdem. Ich kann jeden Rettungsring gebrauchen.

»Also gut, Charlie.« Noemi lässt sich auf das Designersofa unter dem Fenster fallen. Es sieht aus wie ein rosafarbenes Schlauchboot, hat ein Vermögen gekostet, ist aber nur bedingt gemütlich. »Wo hast du Mr Er-sorgt-für-Ausschlag kennengelernt?« Sie klopft neben sich auf das Schlauchboot, aber als ich mich nicht bewege und meinen Blick im Whiskeyglas versenke, scheinen sich die Puzzleteile in ihrem Kopf von allein zusammenzufügen. »Oh, Scheiße!« Sie schnappt nach Luft und wirft sich quiekend auf dem rosafarbenen Polster zurück. »*Charlotte Henderson!* Sag mir nicht, dass du deine Regeln gebrochen und dich auf einen Partygast eingelassen hast?« Die Tatsache, dass ihr Lachtränen in die Augen treten, beweist, dass sie die Angelegenheit weit witziger findet als ich.

»Du weißt, dass ich nicht Charlotte heiße!«, verteidige ich mich, meine Finger so fest um das Glas gekrallt, dass es zerspringen könnte.

»Lenk jetzt nicht ab!« Noemi versucht, ihr Lachen zu unterdrücken, rutscht auf dem Polster nach vorne und zeigt mit dem Finger auf mich. »Ist er nun ein Partygast oder nicht?«

Ich presse meine Lippen aufeinander. Mein Widerstand ist noch lange nicht gebrochen! Aber mit jeder Sekunde, in

der Noemi ernst zu bleiben versucht, wandern ihre Augenbrauen ein Stück weiter nach oben. Als sie ihrem Haaransatz beinahe die Hand geben und ich Angst habe, dass sie gleich platzen könnte, entweicht mir ein Stöhnen. »Du bist meine Chefin! Solltest du nicht eigentlich wütend sein?«

»Nicht im Geringsten!« Sie entlässt ihr Lachen mit einem begeisterten Schrei, klatscht in die Hände und springt auf, um sich einen Whiskey einzuschenken. »Diese albernen Regeln stammen nicht von mir. Du hast ja keinen Auftrag in Gefahr gebracht. Und selbst wenn, wäre es das wert, wenn es bedeutet, dass du endlich aus deiner dunklen, freudlosen Höhle rauskriechst und ein bisschen Spaß und Liebe in dein Leben lässt.«

»Ich habe *massig* Spaß!«

Noemi stößt ihr Glas an meins. »Daran habe ich keinen Zweifel. Er sieht ziemlich gut aus.« Sie kippt ihren Whiskey in einem Zug hinunter und schüttelt lachend den Kopf.

Na super. »Wenn du noch ein bisschen lauter sprichst, kriegen das vielleicht auch die Leute unterm Dach mit«, zische ich, aber sie ignoriert meinen Einwand.

»Hast du seine Schultern gesehen? Und diese Haare! Ich wette, er ist einer von diesen Typen, die mehr Pflegeprodukte über seinem Waschbecken haben als du. Er hat jedenfalls sehr gut gerochen, als Jules ihn an mir vorbeigeführt hat. Gepflegt, nach Geld und irgendwie ... lecker.«

Lecker? Manchmal macht sie mich ratlos. »Soll ich euch miteinander bekannt machen?«

Ihr Gesicht verzieht sich zu einem gequälten Grinsen. »Ich glaube nicht, dass Priya begeistert davon wäre. Die Schwangerschaft setzt ihr ganz schön zu. Sie wird schon eifersüchtig, wenn ich das Konterfei von Kermit dem Frosch an meinem Schlüsselanhänger eine Sekunde zu lang anblinzele. Müssen die Hormone sein.«

Priya ist Noemis absolut zauberhafte Frau, im siebten Monat schwanger und eine willkommene Ablenkung von dem Fauxpas in meinem Büro.

»Geht es ihr gut?«

»Vergiss es, Charlie, ich lass dich nicht so leicht vom Haken. Wenn du willst, dass ich dir helfe, musst du mir schon ein bisschen Futter geben.« Mit dem leeren Glas setzt sie sich zurück aufs Sofa.

Ich wäge meine Optionen ab, bevor ich resigniert an meinem Whiskey nippe. Er schmeckt genauso furchtbar, wie ich es erwartet hatte. Mit Alkohol bin ich nie richtig warmgeworden. Eigentlich trinke ich nur, wenn es sich nicht vermeiden lässt. Die meisten Menschen gehen davon aus, dass ich es aus Gründen der Professionalität oder einer angeborenen Art von Spaßverweigerung nicht tue. Dabei liegt die Ursache an einem anderen Ort begraben, zu einer anderen Zeit, in einem Leben, das sich nicht mal mehr wie meins anfühlt.

»Es war der Geburtstag meiner Mutter.« Die Worte sind kaum lauter als ein Atemzug, und als Noemi nicht reagiert, wiederhole ich sie, nur wenig entschiedener als beim ersten Mal. »Am letzten Freitag wäre der einundfünfzigste Geburtstag meiner Mutter gewesen.« *Einundfünfzig.*

»Scheiße, Charlie.« Noemis Lächeln fällt in sich zusammen wie ein Schokoladensoufflé. »Das wusste ich nicht.«

Wie sollte sie auch? Seit ich in London lebe, habe ich vielleicht ein- oder zweimal erwähnt, dass meine Mutter gestorben ist, als ich zweiundzwanzig war. Nicht einmal Jim weiß, unter welchen Umständen Cassie French ums Leben gekommen ist. Als wir uns damals geeinigt haben, eine Ehe einzugehen, war das eine meiner wenigen Bedingungen: dass alles, was hinter mir lag, in der Vergangenheit bleiben sollte. Die Wahrheit hätte keinen anderen Menschen aus mir gemacht. Aber sie hätte die Art geändert, wie Jim mich sah, und das wollte ich nicht. Ich hatte vor, ihm die beste

Version von mir zu geben. Am Ende hat es trotzdem nicht gereicht. *Allein bin ich am stärksten.*

»Schon gut.« Ein Kloß hat sich in meiner Kehle festgesetzt. »Sie ist lange tot und hatte viele Jahre Probleme.« *Mich, zum Beispiel.*

Noemi sagt nichts. Sie rutscht auf dem Sofa zur Seite, und diesmal nehme ich ihre Einladung an und setze mich neben sie. Ingeheim erwarte ich immer, dass die Schlauchboot-Couch unter meinem Hintern quietscht oder Luft verliert, und ich kann nicht mal sagen, ob ich erleichtert oder enttäuscht bin, dass sie es nicht tut.

»Am Freitag bin ich den ganzen Tag vor meinen Erinnerungen davongelaufen«, räume ich ein, die Stimme verräterisch belegt. »Aber als die Arbeit auf der Hochzeit getan war ... Ich weiß nicht. Ich schätze, ich wusste nicht, wohin ich noch flüchten sollte. Und Brian war ...«

»Verdammt heiß?«, bietet Noemi mir mit einem versöhnlichen Lächeln an.

»Ein *Fehler*«, korrigiere ich sie und verdrehe nach einem kurzen Blickwechsel die Augen. »Okay, okay: ein *verdammt heißer Fehler*.«

Sie lacht leise, stellt ihr Glas auf den Boden und drückt meine Hand. Mit der anderen Hand streicht sie mir eine dunkle Haarsträhne hinters Ohr, die sich aus meinem Zopf gelöst haben muss. »Ich will nur, dass du glücklich bist, Charlie.«

»Du müsstest doch am besten wissen, dass man dafür keinen Mann braucht.«

Noemi legt unschlüssig den Kopf schief. »Aber man braucht schon *irgendjemanden*.«

»Ich bin nicht einsam, Noemi. Ich habe meine Arbeit, und ich habe dich. Das reicht mir zum Glücklichsein. Wirklich. Mir geht's gut.« *Ich bin mein Fels.*

Sie betrachtet mich etwas zu lange, bevor sie ihre Arme um mich schlingt und mich an ihre Schulter drückt. »Was

hältst du davon, wenn du heute Abend zum Essen vorbeikommst?«, murmelt sie in mein Haar.

»Ist das eine Mitleidsgeste?«

Noemi rückt von mir ab und tut so, als müsste sie darüber nachdenken. »Na ja, Priya kocht noch immer so scharf, dass dir beim Kauen alle Geschmacksnerven absterben, insofern ... nein. Vermutlich ist es eher ein Grund, uns hinterher auf Schadensersatz zu verklagen.«

»Klingt verlockend.«

»Ist das ein Ja?« Sie strahlt mich an, als hätte ich ihr ein Katzenbaby in den Schoß gelegt.

»Unter zwei Bedingungen.« Ich hebe mein halbvolles Glas. »Ich darf meinen Whiskey in deinen Gummibaum schütten, und du gehst rüber in mein Büro und sagst Brian, dass ich mir einen freien Tag genommen habe. Oder besser: dass ich den ganzen Monat weg bin.«

»Pfff.« Noemi bläst sich eine ihrer Engelslocken aus dem Gesicht. »Als ob ich einen ganzen Monat ohne dich überstehen würde.« Sie nimmt sich mein Glas und leert es in einem Zug. Dann drückt sie mir einen Kuss auf die Wange, springt vom Schlauchboot auf und geht zur Tür. Als sie die Klinke in der Hand hält, dreht sie sich noch einmal zu mir um. »Bei all der Aufregung hätte ich es fast vergessen: Brian ist nicht der einzige Verehrer, der es heute auf dich abgesehen hat.«

»Was?« Ich habe nur einen winzigen Schluck Alkohol getrunken, aber der beginnt unter meiner Haut zu prickeln wie eine böse Vorahnung.

»Da war eine Nachricht von irgendeinem Spinner für dich im Postfach der Firma.« Noemi stößt auf und verdreht die Augen. »Irgendjemand, der behauptet, seine Großmutter hätte dir eine Buchhandlung vererbt. *Ein letztes Kapitel* oder so.«

Mein Herz hört auf zu schlagen und rutscht aus meinem Brustkorb, um wie ein Glasgefäß auf dem Boden zu meinen Füßen zu zerspringen.

Ein letztes Kapitel.

Vor meinen Augen beginnt es zu flirren, in meinen Ohren pfeift es, als säße ich auf einem Teekessel. *One Last Chapter.*

Falls ich auf einmal blass aussehen sollte, scheint Noemi es nicht zu bemerken. Sie drückt sich kurz den Handrücken an die Lippen und plappert weiter, als würde sie von Priyas geschwellenen Füßen reden. »Ehrlich, Charlie, eine *Buchhandlung!* Das ist lächerlich. In deiner Wohnung steht nicht ein einziges Buch.« Sie lacht, obwohl daran ganz objektiv nichts witzig ist. »Ich habe dir die Mail weitergeleitet. Für den Fall, dass du tatsächlich einen *August Green* kennst.« Ihre Finger setzen seinen Namen in Anführungszeichen, bevor sie endlich in den Flur verschwindet.

Aber ihre Worte bleiben. Sie hängen in der Luft wie Drohnen, die harmlos aussehen und gleichwohl das Potenzial haben, alles in die Luft zu sprengen.

Daskannnichtseindaskannnichtseindaskannnichtsein.

Mein Atem steht still, bis mein Herz in meinen Brustkorb zurückrauscht und wie eine Faust gegen meine Rippen schlägt. Ich schnappe nach Luft, als wäre ich eine Ertrinkende, die gerade mit dem Kopf durch die Wasseroberfläche gebrochen ist, versuche, vom Sofa aufzustehen, aber meine Beine verweigern mir den Dienst. Plötzlich bin ich dankbar für das Boot, auf dem ich sitze. Um mich herum türmt sich ein Ozean auf, dunkel und laut, ein Meer aus Erinnerungen, denen ich mich unter keinen Umständen stellen will.

August Green.

Sie hat August Green gesagt.

Hat sie August Green gesagt?

Meine Finger tasten nach dem Smartphone in der Innentasche meines Blazers, aber sie zittern so stark, dass ich es nur mühsam zu fassen kriege. *Wo ist der verdammte Whiskey, wenn ich ihn brauche?*

Es ist nur eine neue Nachricht von schätzungsweise zwanzig an diesem Morgen, aber die wenigen Worte in der Betreffzeile reichen aus. Das hier ist kein Irrtum. Es passiert wirklich.

One Last Chapter. Ein letztes Kapitel.

Ein letztes Kapitel, das ich längst beendet habe, doch jetzt schlägt es sich wieder vor mir auf, und ich kann nichts dagegen tun.

Ein kleiner Buchladen an der Main Street. Ein Erkerfenster mit dunkelgrünen Polstern, *Molly, Molly, Molly*. Der Geruch von Holz, verbrannten Ingwerkeksen und tausend Möglichkeiten. Und dann: dunkle Augen, die manchmal heller werden. Ein Schweigen, das mehr als tausend Worte sagt. Finger, die eine Geschichte auf meine Haut schreiben. Mein erstes richtiges Zuhause. Und mein letztes.

Noemi hat recht. Ich *bin* einsam, auch wenn ich es nie zugeben würde. In meiner Wohnung steht nicht ein einziges Buch, schon lange nicht mehr. Ich bin zu streng mit mir und meinen Regeln.

Aber in einem Punkt liegt sie falsch.

August Green ist kein weiterer Verehrer, und er ist auch nicht *irgendein Spinner*.

Er ist der Grund, warum ich hier bin, der Grund, warum ich mein einziges Zuhause aufgegeben und mir nie ein neues geschaffen habe. Der Grund, warum ich Geschichten ausschließlich für andere schreibe.

August Green ist der größte Fehler meines Lebens.

Aber selbst einundzwanzig Jahre nach unserer ersten Begegnung und allem, was danach passiert ist, kann ich nicht mit Sicherheit sagen, dass ich ihn nicht wieder begehen würde.

2

Unser erster Sommer

One Last Chapter, ein letztes Kapitel. So lautete der Name des Ladens, der sich am nördlichsten Ende der Main Street zwischen zwei gigantische Hortensienbüsche drängte. Das dunkelgrüne Schild mit den goldenen Lettern schwang quietschend über der Tür hin und her, als hätte jemand mit der Fingerspitze dagegen gestoßen.

Vom Meer zog ein Wind auf die Hauptstraße, der kaum Erleichterung brachte. Er war genauso warm und klebrig wie der Rest der Luft, beinahe greifbar, als könnte man ihn zwischen den Fingern langziehen wie einen Kaugummi.

Normalerweise flüchteten die Leute im Sommer vor dieser Art von Hitze aus den Großstädten nach Liberty Beach; sie fielen aus New York oder Boston bei uns ein wie ein Schwarm Heuschrecken und ließen unsere kleine Stadt am Ende des Sommers erschöpft und leergeplündert zurück, um in ihre echten Leben zurückzukehren, in eine Welt, in der es um weit mehr ging als nur die Frage, ob man den feinen weißen Sand jemals aus allen Ritzen und Zwischenräumen würde entfernen können.

Doch in diesem Jahr machte ihnen der Wettergott (sofern es überhaupt eine Art von Gott gab) einen Strich durch die Rechnung. Schon seit Wochen hing eine drückende Hitze über der Stadt, als läge Liberty unter

einer gigantischen Käseglocke. Die Großstädter hielten es nur am Strand oder in ihren vollklimatisierten Sommerhäusern aus, und das immerhin war ein Vorteil. Außer mir war kaum jemand auf der Main Street unterwegs.

Seit etwa einer Stunde hockte ich im Baumschatten vor der Kirche und tat so, als würde ich ein paar Blumen von der Wiese zu einem Kranz binden, dabei beobachtete ich in Wirklichkeit die Buchhandlung auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Vor zwanzig Minuten war eine Frau mit rospelkurzem Haar durch die Tür ins Geschäft getreten, aber sie hatte es bereits nach wenigen Minuten wieder verlassen, über der Schulter einen Stoffbeutel, der schwer aussah, ihr aber eine gewisse Leichtigkeit zu verleihen schien. Sie wirkte sorglos auf eine Art, die sich für mich immer wie ein kleiner Stich anfühlte. Nicht einmal die erbarmungslose Nachmittagshitze schien ihr etwas anhaben zu können.

Mir hingegen rann der Schweiß die Wirbelsäule hinab und sickerte in den Bund meiner Baumwollshorts. Unsere Waschmaschine hatte letzte Woche den Geist aufgegeben, und weil ich es noch nicht geschafft hatte, ins Waschcenter zu gehen, hatte ich mir notgedrungen eins von Moms Shirts aus dem Schrank genommen.

Cassie war zierlich und kaufte für sich meist ohnehin in der weit günstigeren Kinderabteilung ein, und ich war für mein Alter ungewöhnlich groß. Rund um meinen elften Geburtstag im Februar hatte ich einen Schub gemacht, sodass mich nur noch wenige Zentimeter von meiner Mutter trennten und ich die meisten Kinder aus meinem Jahrgang um fast einen Kopf überragte. Das trug nicht dazu bei, dass sie mich weniger seltsam fanden, war zumindest in Hinblick auf die Klamottenfrage aber hilfreich. Allerdings bereitete mir der Tag, an dem ich aus Moms Kleidergröße herauswachsen würde, jetzt schon dumpfe Bauchschmerzen.

Ich schüttelte das schlechte Gefühl gemeinsam mit einer hartnäckigen Fliege ab und konzentrierte mich wieder auf meine Mission.

Für gewöhnlich lief ich von Mai bis September barfuß herum, aber in Anbetracht dessen, was ich vorhatte, hatte ich mich heute dazu durchgerungen, zumindest in meine pinkfarbenen Gummischlappen zu schlüpfen. Diese Schlappen aus dem *Walmart* waren das Einzige, was Cassie mir zuverlässig jedes Jahr neu kaufte – und ich fand sie grauenhaft! Aber sie waren günstig und gaben ihr vermutlich das Gefühl, irgendwie doch eine gute Mutter zu sein. Und weil ich nichts lieber wollte, als meine Mom glücklich zu sehen und ihr nicht zur Last zu fallen, tat ich an den meisten Tagen so, als trüge ich die Schlappen – nur um sie hinter der alten Regentonne in unserem Vorgarten zu verstecken, sobald ich das Haus verließ.

Jetzt aber trug ich sie tatsächlich, und mir wurde sofort wieder klar, warum ich sie so furchtbar fand. Sie waren nicht nur wahnsinnig hässlich, sondern rieben auch meinen kleinen Zeh wund. Am schlimmsten aber war: Ich schwitzte unter den Plastikriemen und auf den Gummisohlen so sehr, dass meine Füße bei jedem Schritt quiekten wie kleine Ferkel. Nicht die beste Voraussetzung für das, was mir vorschwebte.

An meinem fünften Geburtstag hatte Cassie mir zum ersten Mal gezeigt, wie man etwas stahl. Ich war ein aufmerksames Kind und hatte sie vorher schon dabei beobachtet, aber es war mir nie ungewöhnlich vorgekommen. Ich kannte es nicht anders. Einige Dinge legte man auf den Kassentresen, um sie zu bezahlen, und andere wanderten auf zauberhafte Weise in den Ärmel eines ausgeleierten Pullovers oder in die kleine Tasche, die sie bei einer Tombola auf dem Jahrmarkt gewonnen hatte.

Magie. Das war es, was meine Mutter in diesen Momenten umgab. Für mich war sie eine Zauberin. Mit

flinken Fingern und einem Lächeln, das sich für mich immer wie ein Zwinkern anfühlte.

Dass ihr Vorgehen in Wirklichkeit nicht zauberhaft, sondern ein Gesetzesverstoß war, verstand ich erst in dem Winter, in dem ich fast sieben war und Mom auf dem Weihnachtsrummel in Plymouth beim Diebstahl einer Schneekugel erwischt wurde. Zu dieser Zeit machte Cassie aus fast allem ein Spiel, und so setzte sie mich – nachdem sie auf frischer Tat ertappt worden war – auf eine eiskalte Bank vor dem gigantischen Tannenbaum und trug mir auf, zwischen seinen Zweigen nach den Elfen des Weihnachtsmannes Ausschau zu halten.

»Wenn du eine siehst, hast du einen Wunsch frei, Pfrsich«, flüsterte sie und drückte mir ihren Finger auf die Nasenspitze, bevor sie mit zwei Männern aus meinem Blickfeld verschwand, um die Angelegenheit zu klären.

Sie kam erst nach zwei Stunden zurück, und eine Elfe hatte ich in dieser Zeit nicht entdeckt. Ich wusste damals bereits, dass es weder den Weihnachtsmann noch seine kleinen Helfer gab, und trotzdem brannten meine Augen vor Anstrengung, weil ich so krampfhaft und konzentriert auf den leuchtenden Baum gestarrt hatte. Das Tückische an Magie oder einem Wunder ist nämlich: Selbst wenn man nicht daran glaubt, heißt das noch lange nicht, dass man nicht trotzdem darauf hofft.

Heute aber, an diesem viel zu heißen Augustnachmittag auf der Main Street, war mir klar, dass ich nicht auf eine Art Wunder hoffen konnte.

Nach der Sache mit der Schneekugel hatte ich nur noch selten etwas eingesteckt, und auch dann nur, um Cassie stolz zu machen. Wirklich gut hatte ich mich dabei nie gefühlt, und das würde diesmal nicht anders sein.

Ich hatte den Laden noch nie betreten. Er lag am Ende der Hauptstraße, etwas abgelegen von den restlichen Geschäften, und Bücher fielen für mich in dieselbe Kategorie wie Zuckerwatte oder Sammelkarten: ganz nett,

wenn man sie sich leisten konnte, ansonsten aber absolut entbehrlich.

Meine Mutter hatte ich noch nie mit einem Buch gesehen. Sie las nicht mal die Rechnungen, die in unserem Briefkasten landeten. Ich wäre im Leben nicht auf die Idee gekommen, ihr ausgerechnet ein Buch zu stehlen, wenn ich vor ein paar Tagen nicht zufällig am Schaufenster des Ladens vorbeigekommen und an einem ganz besonderen Titel hängengeblieben wäre: *Charlie und die Schokoladenfabrik*.

Das Buch hatte einen weiß-gelben Umschlag, und der Titel war in bunten Buchstaben auf eine angebissene Schokoladentafel gedruckt. Drum herum lagen nur Backbücher und ein paar Sachbücher über Kakaobohnen im Schaufenster, was mir für die Rekordhitze und Jahreszeit recht seltsam vorkam; aber im Grunde war mir egal, wer sich was bei dieser Auswahl gedacht hatte.

Ich wollte dieses Buch.

Ich *brauchte* dieses Buch.

Charlie Peaches French, so lautete mein vollständiger Name.

Den Beinamen Peaches hatte Cassie mir in Anlehnung an die Pfirsichfarm in Georgia gegeben, auf der sie aufgewachsen war – *und* weil ich bei der Geburt überall am Körper einen zarten Flaum hatte.

»Du sahst aus wie ein kleiner, haariger Pfirsich«, freute sich meine Mutter ein ums andere Mal, aber ich konnte ihre Begeisterung über meine anfängliche Ganzkörperbehaarung nie wirklich teilen.

Meinen Rufnamen Charlie hatte ich dem Umstand zu verdanken, dass Mom bis zuletzt überzeugt gewesen war, ich würde ein Junge werden. Schon als Kind hatte sie beschlossen, ihren Sohn später nach Charlie aus der Schokoladenfabrik zu benennen. Ich wusste nicht viel über ihre Kindheit auf der Farm ihrer Eltern, aber irgendwann hatte die Frau eines Saisonarbeiters sie mit ins

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Originalausgabe

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Michael Meller Literary Agency GmbH, München.

Copyright © 2026 by
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben
vorbehalten.

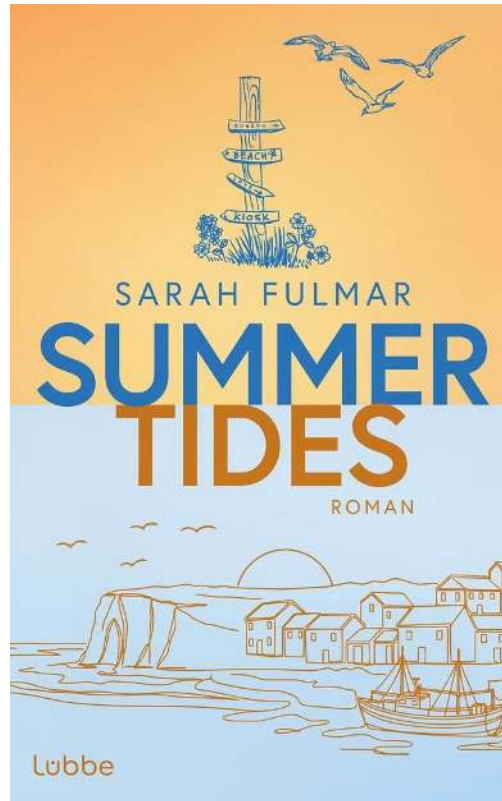
Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training künstlicher
Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO, München
Umschlagmotiv: © Ken Schulze /Shutterstock | © Gallen-Kallela, Akseli
Valdemar / Bridgeman Images
eBook-Produktion: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7517-9209-7

luebbe.de
lesejury.de

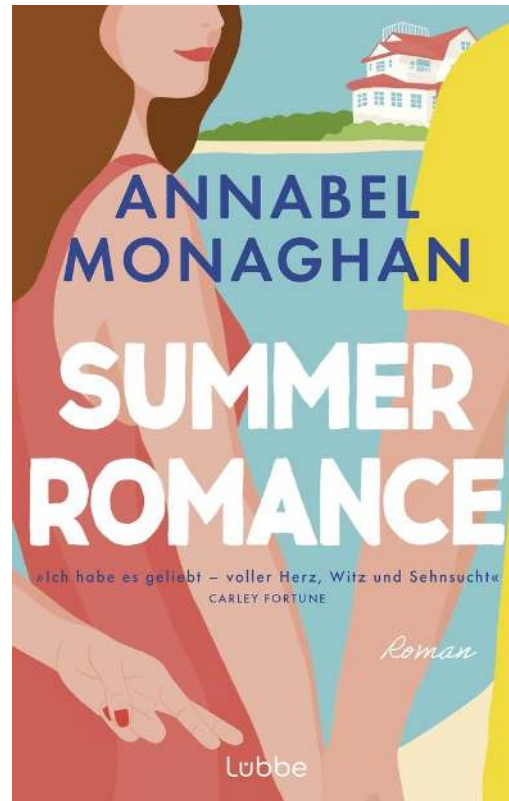
Summer Tides



Dieses Buch gibt es in zwei Versionen: mit und ohne Farbschnitt. Sobald die Farbschnitt-Ausgabe ausverkauft ist, liefern wir die Ausgabe ohne Farbschnitt aus.

Scarlett möchte in Cornwall neu anfangen — mit einem alten Strandkiosk, einer Portion Trotz und der Hoffnung, endlich anzukommen. Hier, unter dem weiten Himmel von St. Ives mit seinen goldenen Stränden und dem kristallklaren Wasser, ist der richtige Ort. Jonah, Rettungsschwimmer mit abgebrochener Arztkarriere, plant den Absprung: eine Weltreise, keine Verpflichtungen. Doch sobald sie sich begegnen, ist da diese Anziehung, gegen die keiner von beiden ankommt. Dabei hat Scarlett einen Freund in London. Und Jonah hat seine Gründe, sich auf niemanden einzulassen. Trotzdem kreisen sie immer wieder umeinander ... Aber was, wenn das Richtige gar nicht das Vernünftige ist?

Summer Romance



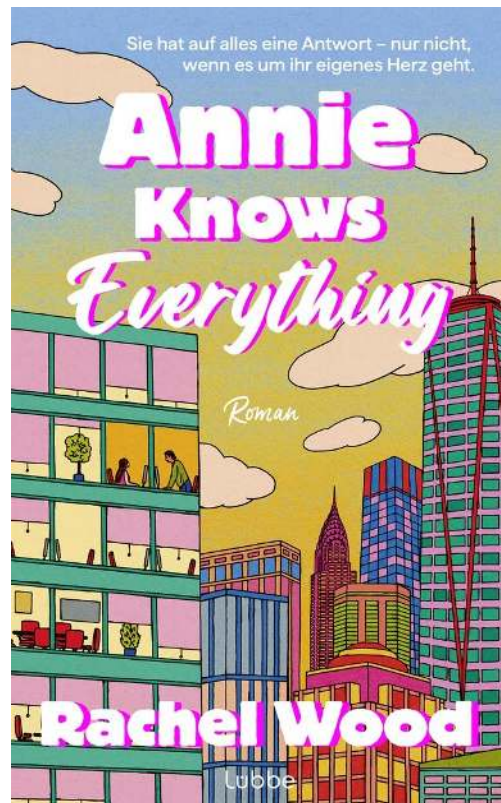
Eine unerwartete Begegnung im Sommer, die alles verändert

Ali Morris ist ein wahres Organisationstalent - nur mit dem eigenen Leben kommt sie seit dem Tod ihrer Mutter und dem Ende ihrer Ehe nicht mehr klar. Drei Kinder, die Herausforderungen des Alltags und ein kaputtes Herz lassen kaum Raum für Leichtigkeit. Doch dann begegnet ihr Ethan. Charmant, aufmerksam, witzig - und auch noch ziemlich gut im Umgang mit ihrem chaotischen Hund. Zwischen Herzklopfen und kleinen Rückschlägen spürt Ali, dass es manchmal gar nicht darum geht, perfekt zu sein. Sondern mutig. Und wer sagt, dass eine Sommerliebe nicht mehr sein kann als nur ein kurzer Flirt?

»Jede Menge Herz, Witz, Sehnsucht - ich habe es geliebt« Carley Fortune

»Annabel Monaghan schreibt leichtfüßig und dabei gehaltvoll über Ehe, Scheidung, Mutterschaft, Trauer und die Neuentdeckung der Liebe inmitten von all dem. Eine humorvolle, sehnsüchtige Geschichte« ELLE »In diesem herzerwärmenden Buch werden all deine Summerdate-Fantasien lebendig« Marie Claire

Annie Knows Everything



Annie glaubt immer zu wissen, was für alle das Beste ist. Doch als ihr eigenes Leben aus den Fugen gerät, merkt sie, dass sie nicht einmal versteht, was in ihrem eigenen Herzen vor sich geht.

Annie weiß alles — oder tut zumindest so. Nachdem sie erfährt, dass sie ihren Job bei einem hippen Tech-Start-up in New York verliert, beschafft ihr ihre beste Freundin eine neue Stelle — in einem Bereich, von dem Annie keine Ahnung hat: Datenstrategie. Was macht es schon, dass sie noch nie programmiert hat - wie schwer kann das schon sein?

Abteilungsleiter Connor ist skeptisch, doch Annie weiß, dass seinem fröhlichen Nerd-Team eine sozial kompetente Person fehlt. Und sie ist die ideale Besetzung, davon muss sie ihn nur überzeugen. Sie muss dabei nur ausblenden, dass er eine äußerst ungünstige Mischung aus nervtötend und attraktiv ist. Und als wäre das nicht genug, steht auch noch die zweite